

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Des Tschowannigregels Liesel [Schluss]
Autor: Joachim, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

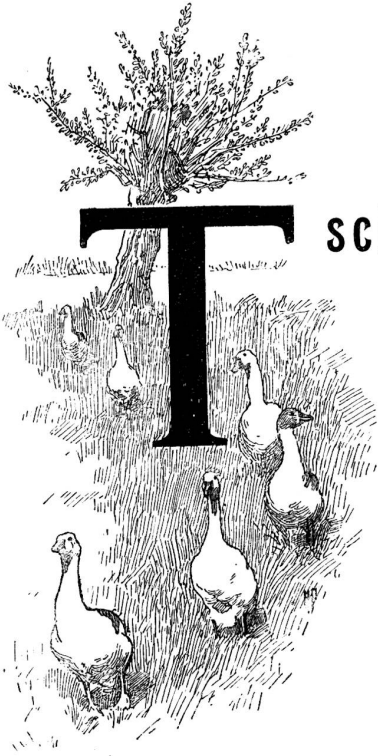
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des

schwauuigregels Siesel.

Von Joseph Joachim, Kestenholz.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Nein, über allzugroße Vereinsamung durften sich die Oberbergleute mit Recht nicht beklagen.

Eines Frühherbsttages kam sogar der greise Orts-pfarrer den rauhen, steilen Bergpfad herauf, um, wie er sagte, dem Gutsbesitzer zu seinem Geburtstagsfeste seine besten Glückwünsche darzubringen.

Geburtstagfest? Ja, wirklich, wirklich, näselte der Alte; heut' ist ja der Sechszehnte, Sechszehnte! . . . Siesel reich' dem Herrn Pfarrer einen Stuhl, einen Stuhl!

Die flinke, hübsche Haushälterin that nach Befehl, that noch mehr, ging zu Ehren des hochwürdigen Gastes eine Flasche Wein samt einem Teller Schinken aus dem Keller heraufholen. Und es stand unserm Geburtstagskinde nicht wohl an, so gerne er es auch gethan hätte, gegen diese „Verschwendung“ Protest zu erheben; vielmehr stieß er mit dem gefüllten Glase ziemlich freundlich an.

Nun, wie geht es denn, Papa Oberberger? begann der Pfarrer die Unterhaltung. Ihr seid doch alleweil gesund, wie?

Nicht doch, Herr Pfarrer, das Bein . . . Und seit einigen Tagen ein lästiges Hüfteln, zur Nachtzeit die schlaflosen Stunden!

Ja, wißt Ihr, Freund, mit unsern siebzig und mehr Jahren auf dem Rücken dürfen wir Beide, Ihr und ich, es mit der Gesundheit halt nicht mehr so genau nehmen, sondern müssen vielmehr bedenken, daß es mit uns allmählig abwärts geht, dem Grabe zu. Jeder neue Tag ist für uns ein Geschenk Gottes, so faß' ich's auf . . . Was ich aber sagen gewollt: Schon seit Jahren hat sich in unserer Pfarrgemeinde die Notwendigkeit einer neuen Kirchenorgel fühlbar gemacht, da die alte, defekte, nicht mehr zu gebrauchen ist. Leider aber fehlt der Gemeinde hiefür das erforderliche Geld und sind wir deshalb genötigt, uns an fromme Gutthäter zu wenden. Da dachte ich in erster Linie an Euch, den kinderlosen, reichen Mann . . .

Der kinderlose, reiche Mann machte jedoch bei dieser ihm unerwarteten Eröffnung ein sehr verdrießlich Gesicht; er rutschte auf seinem Stuhle unruhig hin und her, und stammelte ausweichend: Werde mir's überlegen, überlegen, Herr Pfarrer, und Euch dann Bescheid geben . . . Und als der Seelsorger sich verabschiedet hatte, sprach der Alte höchst aufgebracht: Was glaubt denn der? Etwa es sei mit mir Mathä am Letzten? Welche Unverschämtheit, Unverschämtheit, hm, hm! Nein so weit ist es gottlob nicht, ich mag noch gar nicht sterben! Der soll mir nicht wieder kommen — gehört, Siesel? — Er humpelte an seinem Stocke die Stube auf und ab und brummte dabei grimmig vor sich her: Solch eine Zumutung mir zu machen, nachdem man ihn, den Pfarrer, gefüttert und getränkt hat — mag er sonst ein braver Herr sein, das hätt' er mir doch nicht anthun sollen, ich kenne ihn nun, hm, hm! . . . Orgel — was kümmert mich hier droben auf dem Berg' die Kirchenorgel, da ich, auch wenn ich wieder zur Kirche geh', das orgelieren ganz füglich entbehren kann . . . Ja, meinte er höhnisch, die Leut' drunten im Dorf würden sich wohl freuen, wenn ich ihnen mein Geld so hinwerfen thät! Aber, o nein, so dumm ist der Oberberger nicht, der weiß seine Fränkeln besser zu schätzen, als nur so. Nix, nix! fügte er entschlossen hinzu. Zugleich erteilte er seiner jungen Haushälterin die Weisung: Falls er — damit meinte er den Pfarrer — wieder mal hier oben erscheinen sollt', sag', ich sei nicht zu Haus', Siesel, sag', ich sei ausgegangen — verstanden!

Ja wohl, Meister! Doch wird der Herr Pfarrer es schwerlich glauben — ausgegangen mit Euerm kranken Bein . . .! Auch mag ich keine Lüge sagen, solche Sünd' werdet Ihr mir nicht zumuten wollen . . .

O ich seh' es wohl, jammerte der Alte, nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, die ganze Welt hat sich verschworen, mich zu Grund zu richten, in meinen alten Tagen mich noch an den Bettelstab zu bringen, wenn es möglich wär'. Jetzt, wo mein Geld sich ein wenig zu äufnen anfängt, und ich erst recht die große Freud' daran hätt', will mich jedermann darum berauben, das Hausierer- und Bettelvolk, die Steuerkommission, ja sogar dieser Pfarrer! Aber ich werde mich wehren, mich wehren bis auf's Blut! nahm er sich von neuem vor.

Die Kunde, daß der reiche Oberbergwitwer an zunehmender Gebrechlichkeit leide, drang in immer weitere Kreise, drang auch zu Ohren seiner in meist dürftigen ökonomischen Umständen lebenden Anverwandten, die ihn dereinst zu beerben hofften.

Die Folge davon war, daß fortan kaum eine Woche verging, ohne daß irgend ein Vetter oder eine Frau Base aus nah oder fern den Berg herauf gekrochen kam, um unserm Gutsbesitzer einen Besuch abzustatten und sich in teilnehmendster Weise nach seiner „Gesundheit“ zu erkundigen.

Ach, der erneute große Merger des Alten! Und der sehr unhöfliche, abscheuliche Empfang, den er dem erbehungrigen Paß, wie er seine lieben Anverwandten nannte, zuteil werden ließ! Schert Euch doch, ich verlange ja gar nicht nach Euch! rief er ihnen gleich bei ihrem ersten Erscheinen höhnißlich und grob zu. — O ich merk' die Absicht wohl, brummte er, mögen es nur nicht erwarten, bis ich die Augen zumach', um alsdann wie die Raubvögel über das reiche Erbe herzufallen. Aber damit hat es hoffentlich noch seine gute Weil', gute Weil', hm, hm! Ich werde noch viele, viele Jahre leben, ich! meinte er, trotz der heftigen Schmerzen, welche ihm sein wundres Wein bereitete.

Nicht einmal seinem Arzte traute er mehr, unterzog sich dessen Behandlung nur mit Widerstreben. Wer weiß, brummte er, ob er nicht von diesem oder jenem bestochen worden ist, damit er mich — dieser Brillenmann schaut allweil so verschlossen und verdächtig drein . . .

Eines Spätsommertages erschien ein junger Besucher, der sich als Nefte der seligen Oberbergfennin auswies, und den man schieklicher Weise doch nicht grob abfertigen durfte, denn er war Student der Theologie und, was in den Augen unseres Erbonkels noch mehr galt, aus ziemlich gutem Hause, also nicht so erbegierig gleich den andern. Und auch sonst ein feines, junges Herrchen, mit allen Höflichkeiten wohl vertraut. Tiesel legte für ihn warme Fürsprache ein. Er befindet sich in der Ravanz¹⁾, sagte sie, und wird sich freuen, nach dem monatelangen, mühsamen Studieren einige Tage hier oben gesunde Bergluft genießen zu dürfen.

Hm, hm! brummte der immer noch mißtrauische Alte, die reine Bergluft hätte er sich auch anderswo suchen können!

Zudem sei ihm, wie er sagt, Eure Selige Taufgotte²⁾ gewesen.

Kann schon sein — ja ich entsinne mich noch — hm, hm!

Auch haben wir ja oben im Haus' ein hübsches Gastzimmerchen bereit . . . Und ob für einige Tage

eine Person mehr oder weniger sich an unsern Tisch setzt, die Unkosten sind ja gar nicht groß, sozusagen nicht der Rede wert.

Endlich, nach einigem Bedenken, erteilte der Alte seine Einwilligung, mit dem Vorbehalte jedoch, daß des Gastes willen keine allzu reichliche Aufwart getrieben werden dürfe. Die Butter, sagte er, ist gegenwärtig so teuer, gilt, wie der Pächter mir gestern berichtete, bereits elf Bagen, man bedenke! Also die Butter sparen, Diesel, und das Fleisch — merk' es dir!

Ja, ja!

Der Alte brummte, nachdem seine Haushälterin die Wohnstube verlassen; Ja, ja! sagt sie, und thut doch was sie will — das Glend! Sie hat sich sogar kaum enthalten können, laut aufzulachen, ich seh' es wohl; sie bringt mich mit ihrem Eigensinn und ihrer Verthunlichkeit noch in's Grab! —

Der junge Theologe verstand sich auf das Flötenspiel, besaß darin eine bemerkenswerte Fertigkeit. Doch mußte ihm der Herr Onkel für den Lärm, wie er es nannte, wenig Dank, gab sein Mißfallen offen genug zu erkennen. Desto mehr freute sich Tiesel des neuen, fröhlichen Lebens im Hause. Weshalb der Gast die muntere Gesellschaft der reizenden, jungen Haushälterin derjenigen des mürrischen, grämigen Alten weit vorzuziehen begann und in ihrer Nähe weilte, wo sie nur immer stand und ging, was sie ihrerseits gut leiden mochte. Es war eine Freude zu hören, wie die beiden mit schlagfertigen Worten sich neckten und dann wieder zusammen sangen, ein Volkslied um das andere. Doch als er einstmals in der Küche, während sie das Abendessen bereitete, ihr plötzlich um den Hals fiel und, ehe sie es verhindern konnte, einen feurigen Kuß versetzte, da entwand sie sich mit einer zornigen Bewegung seinen Armen, zugleich strich sie ihm mit der ruhigen Pfanne kräftig über das Gesicht, so daß dieses aussah, gleich demjenigen eines Schornsteinfegers. — Wie, rief sie entrüstet, Ihr wollt ein katholischer Geistlicher werden, Ihr? Marsch da, zur Küche hinaus! — Das Unglück wollte, daß just der „Herr Onkel“ in der Küchentüre erschienen und so Zeuge eines Teils dieses seltsamen Auftrittes geworden war.

Und des folgenden Morgens schon fand sich der Studiosus veranlaßt, seinen so hübsch geträumten Ferienaufenthalt im Oberberghause plötzlich abzubrechen und zu Müttern zurückzukehren. Der Herr Onkel aber jagte mit großem Nachdruck: Siehst Du nun, Tiese, wie es kommt, wenn man solche Leut' in's Haus nimmt? Soll mir aber keiner mehr kommen, hab' an diesem einen genug gekriegt; da wird all' Dein Fürbitten und schön Schwagen nichts mehr helfen, daß es nur weißt! . . .

¹⁾ Ravanz.

²⁾ Bathin.

Horch, rief er ärgerlich, es pocht jemand an die Hausthür! Wird schon wieder so ein —

Er brach plötzlich ab, und seine unzähligen Stirnrunzeln fingen sich wieder einigermaßen an zu glätten, ja sein eingeknickener Mund begann sich sogar zu einer Art freundlich zufriedenen Lächelns zu verzerren. Denn der Mann, der soeben mit lautem Gruß in die Stube trat, das war sein Schwager Vollenweidhans, ebenfalls ein reich begüterter Bergsenne, der also nach der Meinung unseres Oberbergalten auf das ihm dereinst zukommende Erbe nicht zu harren brauchte. Aus diesem Grunde und weil der Schwager in Geschäfts- und andern Dingen reiche Erfahrungen besaß, mochte er dessen Besuche gerne leiden — zumal dieselben nicht selten durch namhafte Freundesgeschenke verbunden waren.

Nach dem Mittagessen sagte der Vollenweidhans, indem er mit dem Glase auf das „gegenseitige Wohl“ anstieß, sagte es in aufgeräumtem Tone, der ihm zu eigen war: Sag' mal, Schwager, wie da dein Mädchen gut kochen kann, bliz nochmal! Und die hübsche Ordnung überall, und alles so proper in und um das Haus — ein solch trefflich Hausmädchen ist wohl selten zu finden!

Ja wohl, hm, hm! Ist treu und stiehlt nicht, die Liesel, selb' muß ich bekennen. Hab' sie nämlich erprobt, mußst wissen.

So, hast du? Ich meine aber nicht nur das, sondern ihr ganzes Thun und Lassen, fast fürnehm zu nennen, so eigenartig fürnehm. Und so flink und geschickt, die Arbeit geht ihr aus den Händen, man weißt nicht wie. Und ist niemals überdrüssig, dünkt mich, sondern allzeit fröhlich und munter. Ein Mädchen, sag' ich, nicht zu bezahlen!

Ja, näselte der Alte, sein Jahrlohn ist dafür auch hoch genug. Volle hundert Franken per Jahr, bedenk!

Ach was, die reine Bagatelle für das, was es dir leistet, verdiente ja weit mehr, das doppelte, das dreifache!

Hm, hm!

Du solltest dem Mädchen, das seine schönsten Jugendjahre in deiner Einsamkeit zubringt und dir opfert, füglich ein Vermächtnis machen von wenigstens einigen Tausend Franken. Jedermann müßte bekennen, daß das nur billig und recht . . .

Diese Worte schienen dem Alten nicht zu behagen, sowie das Gesprächsthema überhaupt. Er räusperte sich mehrmals und sprach endlich: Nun, daß die Liesel nichts kriegen soll, ist nicht gesagt. Ich hab' ihr bereits das Bett, worin sie schläft, zu Geschenk versprochen.

O so ein Dienstbotenbett, kaum vierzig Fränklein wert, hahaha! lachte der Vollenweider belustigt auf.

Nun, fuhr der Oberbergbalz, seinen Aergger nur mühsam niederschluckend, fort, da, mit der Liesel — es

ist nicht mein letztes Wort. Wenn das Mädchen bei mir treu aushält — ich kann auch noch ein mehreres thun. Ich werde mir's überlegen, es ist ja noch Zeit genug, hm, hm!

O der Filtz, dachte der Gast ärgerlich in sich hinein. Meint gewiß, er werde noch hundert Jahre leben, hockt auf seinem Geld, auf seinem Reichthum, wie die Kröt' auf ihrem Schag! Nicht einen Kappen wird er dem Mädchen vergaben, man wird sehen.

Er wurde diesmal kühl verabschiedet, und er sah es ein, daß er es mit seinem Schwager für eine Weile ordentlich verdorben hatte. Was frag' ich darnach? dachte er beim Weggehen. Gut, daß ich ohne ihn leben kann. — Von der Küche her vernahm er munteren, hellen Sang. — Ein ebenso satrisch gefreut als grundbrav Mädchen! sagte sich der graubärtige Bergsenne, indem er stillstand und ein Weilchen wohlgefällig lauschte. Mußt doch auch ihm Ade sagen. — Er kehrte wirklich um, pochte leise an die Küchentüre und legte ein großes Silberstück auf die Herdplatte. — Für dich ein klein Trinkgeld! sagte er und ging dann erst fürbas.

Nun, da der Schwager Hans das Haus verlassen, begann der Alte in der Stube seinem lange verhaltenen Anmute durch brummende, knurrende Worte Luft zu machen: Keiner meint es gut mit mir, niemand auf Erden ist mir wirklich Freund. Alle wollen mich mit Fleiß zu Grunde richten, zu Grunde richten . . . Gottlob, daß ich doch noch selbst Meister bin über mich, o das ist mein einziger Trost — selbst noch Meister über mich! —

Das Neujahrsfest rückte heran. Zugleich stellte sich in der Wohnung des Oberberg-Grundbesizers ein Besuch ein, der stets und voller Freude willkommen geheißen wurde, der Pächter mit dem Jahrespachtzinse. Die sehr beträchtliche Summe bestand, wie der Alte es liebte, aus lauter blanken Goldstücken und Silberlingen. Und nachdem jener sie sorgfältig nachgezählt hatte zum zweiten und dritten Male und in ein Leinwandtäschlein geschoben, befahl er gut gelaunt und in einer seltenen Anwendung von Freigebigkeit: Liesel, bring' Wein her und 'was dazu zu essen!

Er reichte dem Pächter den aufgetragenen duftenden Neujahrskuchen hin, sowie die sehr appetiterweckenden roten Schinkenschnitten, aß selbst auch und trank redlich mit — so aufgeräumt hatte die Liesel ihren Dienstherrn schon lange nicht mehr gesehen, sie mußte unwillkürlich lächeln.

Doch als sie ihren Dienstherrn, nachdem der Pächter sich entfernt hatte, das mit Geld gefüllte, schwere Binnentäschlein mühsam in seine Schlafstube schleppen und in den Grund des Eichenschrankes werfen sah und den metallenen Klang vernahm, den die bereits darin schlummernden Schätze bei der Berührung von sich



Gliché u. Druck: „Polygraphisches Institut Zürich.“

Photographische Aufnahme nach der Natur von Chr. Meisser, Schiers.

Frisch Wasser.

gaben, da rief sie voller Angst und Besorgnis: Jessis, wach! ein Leichtsinns, solch eine Masse Geld im Haus? zu behalten! Es könnt' Euch ja gewaltsam gestohlen werden, meinte sie, während es in der Sparbank sicher aufgehoben wäre, und überdies noch ansehnlich Zins tragen würd'.

Fast bereute sie es, diese Worte gesprochen zu haben, denn nun hatte der alte Mann keine Ruhe mehr Tag und Nacht. Besonders zur Nachtzeit — einstmals bei dem schlaflosen Daliegen hörte er in der Nähe ein höchst verdächtiges, anhaltendes Geräusch. Zwar war es bloß eine am Wandgetäfer nagende Maus. Unser Alte jedoch dachte gleich an Einbrecher, Diebe und Mörder, und fing, in Angstschweiß ausbrechend, jämmerlich an um Hilfe zu schreien, so laut er nur vermochte. Und die erschrocken herbeigestürzte und nur notdürftig gekleidete junge Haushälterin mußte sämtliche Lampen anzünden und in der Stube Wache halten den ganzen Rest der kalten Winternacht, so daß sie ordentlich fror und schließlich, als sie den Alten laut schnarchen hörte, nun selbst auch von Furcht angewandelt wurde. . . . Sobald jedoch der Morgen kam, sagte sie in ziemlich ungehaltenem, gebieterischem Tone: Nun aber soll das Geld aus dem Haus! ich leid's nicht länger! Wollt Ihr selbst es nicht fortzuschaffen in die Zinskasse, ei, so geh' ich, und zwar heute noch; und nun besinnt Euch!

Er trennte sich höchst ungerne von dem Gelde, das ihm das Liebste auf Erden; auch hegte er immer noch ein gewisses Mißtrauen gegen die Bankherren und „Prokrater“, welche, seiner Meinung nach, einen leicht betrügen könnten. Schließlich willigte er doch ein, füllte erst einen alten, lebernen Tornister und sodann, als dieser platzte, ein hölzernes Kistchen mit lauter gemünztem Edelmetall, eine Last, welche hinaus zu tragen und auf den bereit stehenden Handkarren zu heben seine energische junge Haushälterin all' ihre Kraft anwenden mußte. Raschen Schrittes fuhr sie mit dem Karren den Berg hinunter, und der Alte sah ihr seufzend und von mächtigen Sorgen erfüllt, nach. Es gereute ihn, die Einwilligung erteilt und das Geld herausgegeben zu haben. Denn wenn sie, die Liesel, auf dem Wege nach dem etwa drei Wegstunden entfernten Kreisstädtchen angegriffen und beraubt werden sollte — ihn schauderte bei dem Gedanken. Diese hohe, schwere Summe allenfalls verlustig gehen zu müssen — entsetzlich! Und abgesehen von Räubern — wer bürgte eigentlich dafür, daß nicht es, das Mädchen selbst, mit dem Reichtum auf- und davon ging? Bislang hatte es sich zwar als sehr fromm und ehrlich erzeigt. Aber Gelegenheit macht Diebe! sagte er sich stöhnend und tief seufzend. Und wem ist eigentlich noch zu trauen auf Erden? O, wie dumm war ich, wie leichtsinnig!

Des Pächters Stine kam herüber, um nach der von Liesel erhaltenen Vorschrift für den Gutsherrn das ein-

fache Mittagessen zu bereiten. Jener aber genoß sehr wenig davon, dachte nur immer kummer- und sorgenvoll an sein ausgewandertes Geld, an seine Haushälterin — nein, nur an sein Geld. Ein Trost war ihm geblieben: gut, daß ich nicht alles hinausgegeben, sondern noch ein Säcklein voller Fünfliber zurückbehalten habe, ohne daß die Liesel darum weiß! dachte er einigermaßen beruhigt. — Dann aber, als die Stine sich wieder entfernt hatte, überkam ihn auf einmal wieder die blasse Furcht: die immer noch sehr ansehnliche Summe Geldes im Kasten, und er, der gebrechliche alte Mann, allein im Hause! Er hatte keine Ruhe mehr noch Raft. Erst dachte er daran, des Pächters Poldi als Leib- und Hauswache herbeizurufen. Doch war der kräftige Bursche eben erst mit Roß und Wagen von dammen gefahren, er samt seinem Alten nach dem Bergwald hinauf. Und wer bürgte dafür, daß auch dem Poldi, der schon längst gerne sich eine eigene Haushaltung gegründet hätte, zu trauen? — Plötzlich kam ihm ein Gedanke — wie dumm, daß ihm dieser nicht schon früher gekommen. . . . Mit großer Anstrengung hinkte er in seine Gerümpelkammer hinauf. Dort stand in einer Ecke ein von Spinnweben umgebenes, altes, verrostetes Jagdgewehr mit Feuersteinschloß. In einer daneben hängenden, von Mäusen zernagten Jagdtasche befand sich ein Pulverhorn nebst Schrotbeutel. Beides, Flinte und Jagdtasche, trug er scheu und vorsichtig die Treppe herunter; denn vielleicht war die Waffe noch geladen und konnte unversehens losgehen. . . . Nein, sie war, wie der Alte mittelst des Ladstockes sich überzeugte, nicht geladen. Er säumte nicht, dieselbe, so gut seine zitternden Hände es gestatteten und seine diesfalligen Kenntnisse reichten, schußbereit zu machen. Erst schüttete er eine Handvoll Schrotkörner in den Lauf und sodann ein Quantum Schießpulver nach, auch einen Papierpfropfen vergaß er nicht, hineinzustopfen und die Pfanne mit Zündkraut zu versehen, so wie er in seiner Jugend einmal den alten Jägerwilleme hatte thun gesehen. Und nachdem er die also geladene Waffe neben sich in die Ofenecke gestellt, dachte er voller Befriedigung und von der ungewohnten Anstrengung ausruhend: So, nun darf ich doch wieder ruhig atmen, und ohne Furcht Liesels Heimkehr abwarten; kann auch nachts um vieles beruhigter schlafen, denn ich werde das Gewehr ganz in meiner Nähe behalten, dicht neben dem Bett. . . . Freilich blieb noch die Frage zu lösen, welche er an sich selbst stellte: ob er im Falle der Not, im entscheidenden Augenblicke auch Mut genug haben würde, loszudrücken. . . .

Er schaute beinahe fortwährend zum Fenster hinaus, mit steigender Sehnsucht die Rückkehr Liesels erwartend. Und als jene endlich erfolgte, und das Mädchen ihm mit hochgeröteten Wangen eine Anzahl hübsch verzierter



Bankobligationen auf den Tisch hinlegte, da ging ein Lächeln der Befriedigung über seine schwärzlichen, faltenreichen Züge. — Es stimmt — stimmt vollkommen, — hm, hm! grunzte er vergnügt und die Papiere sorgsam in den Kasten verschließend.

Die junge Haushälterin erzählte: denkt Euch, Meister, drunten im Ried, wo beidseitig der Straß' die hohen Weidenbüsche stehen, begegnete ich im Hinfahren einem betrunkenen, wildbärtigen Stromer, welcher auf mich zugestolpert kam, und die freche Frage an mich richtete: Nun, Dirn', was führst du denn da auf dem Karren? — Statt aller Antwort versetzte ich ihm schnell besonnen einen kräftigen Fauststoß auf die Brust, so daß er über das Straßenbord hinunter kollerte; ich aber fuhr so schnell als ich konnte davon — gut, daß das Kistchen festgebunden war! Und wie froh war ich, nach wenigen Minuten Hellsdorf erreicht zu haben und die offene, sichere Landstraße! . . . Nun aber geh' ich mich hurtig umkleiden und Euch das Abendessen bereiten.

„Ja, thu' das, Liesel, ich hab' Hunger, die Stine — hm! — versteht es doch nicht so gut, hm hm!“

Der Alte in seinem weichen Pfuhe dankte Gott, ein solch mutiges, tapferes und zugleich grundehrliches Hausmädchen zu besitzen. Es hat zur Belohnung ein reiches Trinkgeld verdient, mußte selbst unser Geizhals sich gestehen. Schon stand er im Begriffe, ein blankes Goldstück hervor zu holen. Doch befann er sich schnell eines andern. Ein Frankenstück thut's auch, sagte er sich. Die Liesel hat ja ihren schönen Jahrlohn und das gute Essen jahraus und ein . . .

War es die reichlicher als sonst genossene Abendmahlzeit oder die ungewöhnlichen Gemütsaufregungen des Tages — der alte Mann schlief in jener Nacht nicht gut, hatte schwere Träume und einen heißen, fieberhaften Kopf. Auch des folgenden Tages fühlte er sich so sehr angegriffen, vermochte nur mit Mühe sich anzukleiden. Und all' die von Liesel zur Anwendung gebrachten Sorten Heilkräuterthee verfielen diesmal ihre Wirkung, selbst die auf ein Zuckerstück gegossenen Hoffmannstropfen wollten so wenig fruchten, als vor dem Schlafengehen das heiße Fußbad und das auf die Magengegend aufgelegte, mit warmen Kleien gefüllte Säckchen; der Alte klagte und ächzte immerfort. Da beschloß die besorgte junge Haushälterin, den Arzt herbeirufen zu lassen.

Ein Magenkatarrh! erklärte jener nach gescheneher, eingehender Untersuchung. Wird bei richtiger Diät bald gehoben sein, fügte er in beruhigendem Tone hinzu. Allein der Alte, welcher soeben die Kunde erhalten hatte, daß drunten im Thale der Typhus ausgebrochen sei in mehreren Familien, wurde von Angst und Bangigkeit ergriffen. Dieser Land-

arzt genügte ihm nicht mehr, des Pächters Boldi erhielt den Auftrag, schleunigst einen berühmten Stadtprofessor, dessen Namen unserm alten Bergfennen zufällig bekannt geworden war, per Fuhrwerk herbeizuholen, „koste es, was es wolle!“ Er wollte nicht sterben, nein, nein, sondern noch lange, lange Jahre leben um jeden Preis.

Sein hochgradig aufgeregtes Gemüt beruhigte sich erst einigermaßen, als auch der Herr Professor lächelnden Mundes versicherte: die Sache ist durchaus nicht gefährlich, Papa! Nur nicht so ängstlich sein, es könnte Ihnen schaden!

Ja, der hat gut reden, hm, hm! brummte der Alte hernach. Ist noch jung und bei kräftiger Gesundheit. Hat nicht, gleich mir, einen Rudel hungeriger Unverwandter, die gierig auf das Erbe warten, seinen Tod sehnsüchtig herbeiwünschen, ja ihm denselben auf den Hals schicken würden, wenn sie könnten, gleich mir . . . Aber sie täuschen sich, ich bin noch lange nicht gewillt, ihnen den Gefallen zu thun, zu sterben — noch lange nicht! rief er verzweiflungsvoll aus. Liesel, reich' mir die Kleider, ich will aufstehen und ihnen zeigen . . .

Er stand trotz des Mädchens dringendem Abmahnen wirklich auf, mußte jedoch nach kaum einer Viertelstunde schon wieder zu Bette gebracht werden. Der Schwindel hatte ihn erfaßt, dazu die große, schmerzhaft Müdigkeit in den Gliedern.

Die junge Haushälterin eilte zum Hofbrunnen hinaus, um für den hilflosen Mann ein Glas frisches Wasser zu holen. Da, in der abendlichen Dämmerung, tauchte plötzlich eine hohe, schlanke Männergestalt vor ihr auf, diejenige des Schwendimattbori's, welcher mit gedämpfter, flehentlicher Stimme sprach: Bist immer noch höh'n¹⁾ auf mich, Liesel?

Höh'n auf dich? Das war ich ja eigentlich nicht . . .

Sie war es in der That nicht, wer hätte auf den gutmütigen und äußerst braven Burschen ernsthaft böse sein können. Ja, unsre junge Schöne hatte sich schon oft gestehen müssen, daß unter all' ihren offenen und heimlichen Anbetern dieser Schwendimatterbe in jeder Beziehung der weitaus achtungs- und schätzenswerteste von allen. Und wenn sie einem von ihnen Herz und Hand schenken wollte! — Aber daran, an das Heiraten, ist bei mir, armen Mädchen, nicht zu denken, sagte sie sich voller Resignation. Bin lange genug „Gotteswillenkind“²⁾ gewesen, mag nicht auch noch als junge Gotteswillenfrau in ein Bauern- oder Sennenhaus eingelassen werden, o nein! dachte sie voller Stolzgefühl von Neuem. . . . Laut sagte sie zu dem demütig harrenden Jungfennen: Nun aber laß' es gut sein, Dori, es könnt'

¹⁾ böse.

²⁾ Gebuldetes Armenleutenkind.



uns jemand sehen oder hören und darüber deiner Mutter berichten — geh' du, geh'!

Nein, ich geh' nicht, erst muß ich dir noch ein paar Worte sagen! . . . Höre, Tiesel, du irrst dich in mir. Ich bin der schwachmütige Zipfel nicht, für den du und alle Welt mich gehalten. Guck, ich hab' zu meiner Mutter gesagt erst gestern abends wieder, als sie mir des Hintermättlers dicke Breni anrühmen wollte — Mutter, hab' ich gesagt, die Tiesel will ich und keine Andere, daß es nur weißt!

Er hatte des schönen Mädchens Hand zu erfassen gesucht, doch jenes wehrte: laß' mich, Dori, mein Meister ist arg unwohl.

Aber ich darf doch wiederkommen, gelt? bat er.

Sie ließ ihn ohne Antwort, eilte mit kurzem Gutenachtgruß ins Haus hinein und schloß die Pforte geräuschvoll ab.

Der Patient aber wies den Trunk frischen Wassers eigensinnig von der Hand. — All' Stund' ein Köffchen eklige Mirtur, dann und wann ein bischen magere Suppenbrüh, und nun kommst mir noch mit lauterm Brunnwasser — wo soll ich da wieder zu Kraft kommen? klagte er. Und in meinem Alter hab' ich Kraft vonnöten, nichts als Kraft! eiferte er; und verlangte, daß ihm kräftiger Rotwein verabreicht werde; auch nach eingeschlagenen Eiern¹⁾ oder einem Stück Braten lautete sein Verlangen.

Und die junge Haushälterin willfahrte ihm endlich, wenn auch nur mit Widerstreben.

Soll ich bei Euch aufbleiben? fragte sie. Sagt's mir, Meister, 's ist mir ja nichts zu viel!

Nein, nein, geh' du nur zu Bett! Ich denk', ich könne diese Nacht tüchtig schlafen, mal wieder tüchtig schlafen. Nur noch ein Schlüßchen Goliath oder wie man das hellgelbe Zeug dort in der Flasche nennen thut — noch ein Schlafkäßlein, Tiesel! —

Der Schlummer stellte sich bei dem Alten wirklich frühzeitig ein; zugleich aber auch, infolge der genossenen, für den kranken Magen schwerverdaulichen Speisen und erhitzenden Getränke, der Fiebertraum, welcher ihm seltsame, beängstigende Bilder vorgaukelte: Eine Schar erbe- und beutegieriger Männer und Frauen hielt das Haus belagert, begehrte stürmisch Einlaß und stieß wüste, schreckliche Drohungen aus. . . . Er wollte um Hülfe rufen, doch die Kehle war ihm wie zugeschnürt, es saß ihm der grausame Alp auf der Brust. . . .

Es mochte etwa zur Mitternachtsstunde gewesen sein, als Tiesel durch ein, wie von einem Falle herrührendes, seltsames, polterndes und zugleich klirrendes Geräusch aus ihrem süßen, tiefen Schlummer jählings aufgeweckt wurde. Sie erhob sich und horchte. Vielleicht doch nur eine Sinnestäuschung! jagte sie sich. Doch jetzt hörte

sie ja ganz deutlich von einer der Vorderstuben her schwache, ächzende Hilferufe. Sie kleidete sich notdürftig an und eilte mit dem Lichte in der Hand in ihres Dienstherrn Schlafgemach hinüber. Dort lag das im Nachtgewande befindliche alte Männchen zusammengekauert auf dem harten, kalten Fußboden, neben sich einen schweren Geldsack, denselben mit seinen Händen immer noch krampfhaft umklammert haltend. Alle Umstände sprachen dafür, daß der Greis im Fiebertraume sich erhoben und seinen Schatz aus dem Kasten hervor geholt hatte, um denselben anderswohin, wahrscheinlich in sein Bett zu bergen, und dabei mit der seine schwachen Kräfte übersteigenden Last zu Boden gestürzt war.

Ach, wie einfältig, wie dumm! scholt die junge Haushälterin, indem sie mit kräftigen Armen den hilflosen, alten Mann vom Boden aufhob und auf sein Lager zurückbrachte. Wie kann man im Wachen und Träumen nur immer an dem schönen Mammon hängen!

Er aber stöhnte kläglich: Das Bein, Tiesel, ach, der Schmerz in meinem armen Bein! Und wie mich friert — brrr! rief er zähneklappernd.

Er hatte, indem er in Fieberschweiß gebadet, das Bett verlassen, sich eine heftige Erkältung zugezogen. Dieselbe entwickelte sich trotz der eiligst herbeigerufenen ärztlichen Hilfe und aller angewendeten Heil- und Schutzmittel zu einer schweren Lungenentzündung, welcher die Kräfte des hinfalligen alten Mannes nicht mehr gewachsen waren.

Eines Nachts, kurz vor seinem Tode, rief er mit schwacher, heiserer Stimme: Die Schlüssel, Tiesel — reich' mir die Schlüssel her von allen Kisten und Kasten — nichts sollen sie kriegen — nichts.

Ach, Meister, denkt doch nicht alleweil an's Zeitliche, Vergängliche! Denkt lieber an Euer Seelenheil. Ich will Euch das Vaterunser vorbeten und das Neun- und Leidgebet, soll ich?

Seine Lippen bewegten sich, er betete leise nach. . . .

Darauf aber wollte er doch noch seinen Willen haben, nämlich wenigstens seinen Kassenschlüssel in Besitz nehmen. Die Wärterin mußte ihm willfahren. Jenen eisernen Gegenstand zwischen die Finger gepreßt, schied er aus diesem Leben.

Tiesel weinte aufrichtige Trauerthänen. Hatte sie doch ihre ganze reifere Jugend auf dem einsamen Bergsennerhause zugebracht, die verstorbene Oberbergerin war ihr eine liebevolle, wohlwollende Pflegemutter und auch der soeben verstorbene Alte trotz seinem Geize und seiner Wunderlichkeit stets ein gütiger und nachsichtiger Dienstherr gewesen, bekannte sie sich. Und nun ist es plötzlich aus, meines Bleibens hier oben nicht mehr! klagte sie, in Schmerzensthänen ausbrechend.

Es kam noch schlimmer, als sie gedacht und gefürchtet hatte.

¹⁾ Spiegelteier.

Kaum war der Hinscheid des alten, reichen Berggutbesitzers bekannt geworden, als schon von allen Seiten die zahlreichen Erben desselben eiligst daher gelaufen kamen und in das Trauerhaus eindrangen. Ihr erstes war, die Leichenwache besorgend, der jungen Haushälterin in höhnischem, haßerfülltem Tone zuzurufen: 'Scher' Dich aus dem Haus', Mädchen! Da hast nun hier lang' genug ein herrlich Wohlleben geführt und von unserer Sach' geessen und — wir merkten es gut! — den schäbigen Alten gegen uns aufgehetzt — nun scher' Dich, sofort, marsch!

Alle waren ihr feindselig gestimmt mit einziger Ausnahme des Vollenweidhans, der sie gegen alle ihr zugeschleuderten Vorwürfe mutig verteidigte und kräftig in Schutz nahm. Ohne seine wirksame Hilfe wäre sie sogar um ihr sauerverdientes Dienstlöhnlein und das von dem Verstorbenen ihr zugesprochene wenigwertige Zimmermobiliar betrogen worden.

Der Vollenweider war es auch, welcher Tiesel nach geschehener Begräbnis das freundliche, väterliche Anerbieten machte: 'Zieh' Du mit mir nach Haus', Mädchen! Ich und meine liebe Alte können Deine vortrefflichen,



Landsgemeinde in Gumbühl (Appenzell A. Rh.) 1897. Phot. Aug. Ammann, Zürich. (Siehe S. 58 u. f. f.)

treuen Dienste gar wohl gebrauchen. Du sollst den Schritt nicht bereuen, kannst drauf rechnen!

Als die Beiden mit einander an dem Schwendimattjennenhause vorübergingen, stand der Isidor just in der Scheunenfur, und machte große Augen, so verwundert große Augen. Seine an Kurzsichtigkeit leidende korpulente Mutter beugte sich zum offenen Fenster hinaus und fragte neugierig: Wer war's, Dori?

Wer es war? Das will ich Euch sagen: Die Oberbergliesel, die ich ewig lieben werde — diese oder keine werd' ich heiraten, sag' ich nochmals! erlang es mit entschlossener, beinahe zornvoller Stimme.

Aber, Dori, red' doch nicht so einfältig, ich bitt'! Sei doch nicht so vernarrt in das Habenichtsch, während Du nur die Hand auszustrecken brauchst, um des Wannenhöfers Amrei oder des Möslers Maribäb', beides tolle¹⁾ Mädchen und reiche Erbinnen —

Die könnt meinetwegen Ihr heiraten oder der Atti, ich mag sie nicht! . . . Glaubt ja nicht, daß ich noch immer der folgsame Schulbub' sei, als den Ihr mich bisher gehalten! ich hab' auch meinen Kopf, ich, Ihr werdet sehen!

Und nochmals gelobte er sich mit tiefem Schwur: Die Liesel oder keine!

¹⁾ derbstaltlich.

Er setzte es schließlich wirklich durch, wenn auch erst nach etlichen Monaten.

Es war nämlich bekannt geworden, daß die vor Jahren verstorbene Oberbergfennin ihrer Pflegetochter ein Kapital von mehreren Tausend Franken vermacht und bis zu deren nun erfolgten Volljährigkeit dem Pfarramte zur Verwaltung übergeben hatte. Die Fama machte gleich einige und Zehntausende daraus. Die Leute riefen erstaunt: Ah! und lugten das ehemalige „Almosenkind“ bereits mit andern, achtungsvollen, neidischen Augen an.

Des fernern ging das Gerücht: Der Vollenweidhans hat sein von dem seligen Oberbergbalz erhaltenes Erbteil auf die Liesel, an welcher der seltsame Kauz und seine Alte nun einmal den Narren gefressen haben, übertragen lassen; ja er gedente sogar, da er selbst kinderlos und ohne nahe Anverwandte, von seinem eigenen Vermögen noch ein Ansehnliches beizufügen, dem Mädchen zur Aussteuer.

Die Schwendimattfennin sagte zu ihrem Manne: Am End' wird diese Liesel noch reich werden, ordentlich reich. Und da sie sonst unbescholten und ein ausnehmend werkhast Mädchen ist, . . . und unser Dori so sterblich in sie verschossen ist, daß wir schier befürchten müssen, er werd' uns eigentlich zum Troß ledig bleiben, was ja ein eigentlich Unglück zu nennen wär', ich wag' nicht dran zu denken; so — nun, am End' könnt' ich mich schon drein schicken, daß er diese Liesel — was meinst Du dazu, Zoggel?

Die höchst überflüssige Frage, da die Sennin wohl wußte, daß sie von dieser Seite niemals einen Widerspruch zu befürchten hatte.

* * *

Auf den rauhen, garstigen Winter war ein sonniger, wonniger Frühling gefolgt, ein blumen- und blütenreicher Mai sondergleichen.

Am sonnenhellen, goldenen Pfingstfestmorgen war es, als die an der Hauptgasse wohnenden Leute von Pfullsdorf einander von hüben und drüben zuriefen und fragten: Habt Ihr das mit einem glänzenden Rappen bespannte Bernerwägelchen auch vorbeifahren gesehen?

Ei ja!

Es saßen zwei junge Leute darauf — seht, drunten im Döhsen halten sie Einkehr — sogar Ausspann! —

Solches geschah in dem einfachen, einfältigen Bauerndorfe halt nicht jede Woche . . .

Und am Mittagstische erzählte man sich weiter: Die beiden fremden Leutchen sind auch in den Gottesdienst gekommen; ein überaus stattliches Paar. Besonders das Mädchen ist so ausnehmend hübsch, wie keines hier im Dorfe; hat ein Gesichtchen wie Milch und Blut und dabei so sonderbare, tiefdunkle Augen und rabenschwarzes Lockenhaar; und es grüßte freundlich nach rechts und links, aber niemand wollte es kennen. Der Kleidung nach muß es eine fürnehme Bauerntochter sein.

Im Laufe des Tages vernahm man noch mehr: Die Beiden sind Hochzeitsleute aus dem Schoristal; er ein reicher Sennenbub, einziger Sohn des Hauses — der Statthalterchristen will dessen Alten vom Viehhandel her gut kennen — sie eine reiche Sennentochter. Und nachdem sie im „Döhsen“ zu Mittag geessen und getrunken, gingen sie miteinander ins Pfarrhaus; und hernach auf den Friedhof hinüber. Alsdann stiegen sie Hand in Hand bergauf — vor etwa einer Halbstunde — nach dem Lugsibühl hinauf . . .

Und man rief sich zu auf der Gasse und vor den Häusern voller Erstaunen: Hört Ihr vom Lugsibühl herunter den hellen, herrlichen Mädchenfang, die prächtigen Lieder und wunderbar hohen Läufer und Triller, die einen seltsam anmuten, als hätte man sie zu frühern Zeiten schon mal vernommen von demselben Bergbühl herab!

Da stieg in einigen plötzlich eine Vermutung auf, die durch die Mitteilung, welche die geschwätzige Döhsenwirtin ihren versammelten Sonntagsgästen machte, die volle Bestätigung fand:

Es ist des Tschowannigregels Lieschen, nunmehr die Braut des reichen, jungen Schwendimattlers, denkt Euch, denkt!

Sie wollte vor ihrer Verheiratung noch einmal ihre Geburtsstätte besuchen gehen, wo sie so viel reine, kindliche Freuden genossen hatte bei lieb arm Mütterchen und „Großtatte“; wollte nochmals dort droben die unvergessenen Lieder und Weisen der ehemaligen kleinen Gaißhirtin singen aus empfindungsvoller, tiefbewegter Brust. . . .

Die Dorfleute aber konnten selbigen Abend nicht müde werden auszurufen voller Erstaunen und Neidgefühl:

Des Tschowannigregels Lieschen — ei, wie die armütige, verachtete Kleine Glück gehabt, gelt, gelt!

